

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 13

Artikel: Tätiges Mitleid mit den armen Banken
Autor: Blaser, René / Sigg, Fredy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

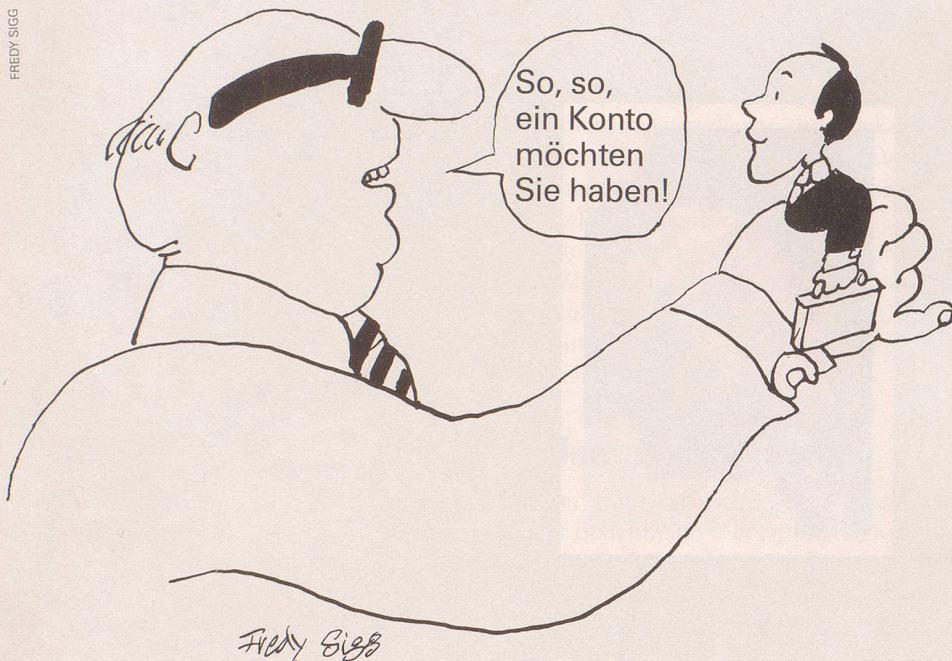
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tätiges Mitleid mit den armen Banken



VON RENÉ BLASER

Die lächerlichen Milliarden Gewinne der grössten Schweizer Banken im letzten Geschäftsjahr dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Banken am Existenzminimum herumturnen. Dies hat zur Folge, dass die Kunden nach dem Verursacherprinzip konsequent zur Kasse gebeten werden müssen. Der Bankkunde muss umdenken und – als aktiven Beitrag zur Mitgestaltung des modernen Bankwesens – auch ein paar kleinere Opfer bringen.

Gegenwärtig gibt mir jeder unverblümt den neuen Tarif durch. Die dickste Post im dünnsten Umwelt-Couvert kommt von meiner Krankenversicherung. Sie schlägt, Papier sparend, sämtliche Rekorde und per blutten Einzahlungsschein 83 Prozent auf. Ich bin ja auch 83 Prozent älter als bei Vertragsabschluss.

Weniger wortkarg gibt sich meine Bank. Sie erklärt, argumentiert, tröstet. Ihr Brief geht mir zwar ans Portemonnaie, aber halt auch an die Nieren. Mitgefühl kommt auf. Und gesunder Egoismus: Punkto Banken habe ich es lieber mit einer reichen zu tun als mit einer geschlossenen in Thun.

Sitzt mein Finanzinstitut untätig auf den fetten vier Buchstaben, verliert es seine drei Aaas. Wie Aasgeier stürzen sich die internationalen Schmutzkonkurrenten darauf. Und der Finanzplatz Schweiz lässt Federn. Wir alle – Sie, ich, jeder recht denkende Eidgenosse – rollen die letzte Prestigefahne ein. Wie Accola-Fans an der Olympiade.

Das alles sehe ich ein. Es geht nicht an, dass meine Bank – notabene die grösste hierzulande – am Existenzminimum herumturnt und stempelnd Steuern bezahlt. Lächerlicher Milliarden Gewinn hin oder her, ich muss der armen unter die Arme greifen.

Ungeschickterweise lässt sie in ihrem Brief leise Zweifel daran aufkommen, ob sie meine dargebotene Gichthand überhaupt zu ergreifen gedenkt. Die neue Spesenregelung würde gerecht nach dem Verursacherprinzip angewandt, schreibt sie. Klingt tröstlich. Aber die Umstellung vom Kunden zum Verursacher bereitet mir etwelche Mühe. Als älterer, serviceverwöhnter Mensch eignet man sich halt das geforderte Unrechtsbewusstsein nicht von heute auf morgen an.

Muss ich mir jetzt ein schlechtes Gewissen zulegen, weil mich früher die Bänkler (geradezu unanständig oft) nicht nur leib-

haftig sehen, sondern auch leiblich erquicken wollten? Was ich da an Geschäftsessen, Cocktails, Filialeröffnungen und Einladungen verschiedenster Art alles gekostet und an Kosten verursacht habe! Es dreht mir vor später Reue fast den Magen um.

Tempi passati, Schwamm drüber. Ich bin bereit, umzudenken, Opfer zu bringen, aktiv die moderne Bankenwelt mitzugestalten. Zusammen mit einem konkursiten Immobilien-Spekulanten und einem flüchtigen Financier organisierte ich eine Brainstorm-Sitzung unter dem Motto: Wie kann eine Bank Kostenverursacher eliminieren und Gewinne maximieren?

Was dabei an Denkanstössen herauskam, werden die bankseitigen Marketing-Profis sicher bankbar aufnehmen und in die Praxis umsetzen:

- Jede Tätigkeit, die der Bank nur Aufwand und sonst gar nichts einträgt, wird in einem abgestuften **Bussen-Katalog** zuhanden von Menschen festgehalten, die sich einbilden, eine Bank nötig zu haben.
- Wer Geld abhebt, bezahlt **Einsackgebühr**.
- Für Einzahlungen bis 5000 Franken steht der **Banco-Schnapp-Automat** mit Einweg-Bomben zur Verfügung.
- Bankbüchli-Inhabern wird die Entsorgung der unrentablen **Sparbuch-Deponien** nahegelegt und verrechnet.
- Durch psychologische und bauliche Hindernisse in Schalterhallen ist die **Schwellenangst** wieder zu aktivieren.
- Es sind indexierte **Tresor-Mieten** mit halbjährlicher Heizkostenabrechnung einzuführen.
- Bei Überschreitung der **Kredit-Grenzwerte** ist eine saftige Busse einzuziehen, bevor Gerüchte Gestank verbreiten.
- Einrichtung einer 156er Investors Nummer **«Geld macht geil»** zur Abschreckung unergiebigster Anleger (unter 5 Mio. Franken).
- Harmlose Anleger, die keinen Anwalt zwischenschalten, haben eine UVP = **Unterwelts-Verträglichkeits-Prüfung** zu bestehen und zu berappen.
- Um die aufwendigen, lästigen Gehaltskonten loszuwerden, sind sie vorübergehend in Sperrkonten umzuwandeln, die nur gegen Kauf von **Sperrgut-Vignetten** (Fr. 5.– pro 1000.–) zu deblockieren und einmal im Monat abzuführen sind.